Breslauer Beobachter.

№ 61. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

Donnerstag, den 17. April.



Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Seeräuberschiff.

(Fortsetzung.)

Er fand den freundlichsten Empfang bei dem Gesandten selbst und im Büreau Briefe aus England.

Ein Freund schrieb, daß er ihn dort vergebens gesucht habe und mit ihm ein Rendezvous in Aachen wünsche, wohin er, um das warme Bad zu gebrauchen, abgegangen sei.

„Dorthin also!" sprach der Fürst D., und die neueste Wahrsagung, sowie die frühere Pandorens flammten durch seine Seele; denn an den warmen Quellen sollte ihm eine Catastrophe seines Lebens bevorstehen.

Er verließ das Gesandtschaftshotel und rief seinen Freund aus einem Speisehause ab, wohin sie sich bestellt hatten. Es war das vornehmste und nobelste in Paris und alle Zeitungen waren dort zu haben.

Eine amerikanische von ungeheuer großem Format erregte seine Aufmerksamkeit. Sie war in englischer Sprache und meldete unter mehrern Artikeln:

„Der Kampf der südamerikanischen Freistaaten ist für jetzt durch einen glänzenden Sieg entschieden. Ein ehemaliger Seeräuberkapitain, der Commandant des Kaperschiffs Columbia fesselte den schwankenden Sieg und zwang dem Feinde einen ehrenvollen Frieden ab. Er verlor während des Feldzugs seinen Pflegesohn, welcher von den Verbündeten des Feindes, einem menschenfressenden Stamme der Patagonier gefangen und zum Opfertode bestimmt war, sich aber wie durch ein Wunder befreite. Er entfloh mit seiner Retterin, der Tochter eines feindlichen Häuptlings, einem Missionär und einem Negerknaben zur See. Man hat keine Nachricht von ihm und wünscht sie innigst. Alle Hafenkapitäns, so wie alle Schiffkapitäns werden dringend gebeten, wenn sie Spuren der Entflohenen finden, solche zu verfolgen. Sollten sich die Verlornen, ein bildschöner Jüngling und ein Mädchen von circa fünfzehn nebst einem Missionär von etwa 60 Jahren finden, so bittet man, ihnen alle Unterstützung und Hülfe zu geben. Der Jüngling heißt Arthur und ist einer achtbaren Familie Englands genau befreundet die in ihm den verlornen Sohn wieder finden dürfte."

„Wahrlich," rief der Fürst, indem er die Zeitung seinem Freunde zeigte, dies ist gewiß das Kind, für welches der betrügerische, heimtückische Irrländer jenes Fremde unterschob, das wir in der Penne kennen lernten und dessen Schicksal mit Pandoren so innigst verwandt ist! Gewiß, das Drama unseres Schicksals vereint sich mit diesem und ich glaube, die letzte Scene wird uns Beide auf der Bühne sehen!"

Die Glocke, die zur Tafel läutete, unterbrach das Gespräch.

Sie gehen in den Tafelsaal, finden dort einen Diener der Gesandtschaft, der dem Fürsten einen Brief giebt.

Dieser meldet aus England, daß das Mädchen, welches er wahrscheinlich suche, zwar gefunden, aber wieder entführt sei und erzählt das, was unser geehrter Leser schon weiß, mit der Hinzufügung, daß der Entführer wohl alles anwenden würde, England bald möglichst zu verlassen, wo ihn Steckbriefe verfolgten und Tausend Guineen von Lord Walladmore auf seine Wiederergreifung gesetzt wären.

„Um so mehr," sprach der Doctor, „laßt uns jetzt nach Aachen eilen. Ein Curort giebt tausend Gelegenheiten zu Bekanntschaften und wir wissen nicht, welche uns zum Ziele führen kann."

„Wir reisen morgen ab," erwiederte der Fürst; „denn hier wird mir keine Ruhe!"

Die alte Kaiserstadt Karls des Großen war in dieser Saison glänzender als je. Es war das Jahr, wo die heiligen Reliquien des Domes gezeigt wurden und Tausend und abermal Tausende von Fremden dorthin strömten, um Andacht und Erbauung des Herzens zu finden; während viele Ausländer und unter ihnen so mancher Glücksritter den Ort besuchten, nicht um an seinen Quellen das Gold der Gesundheit zu finden, sondern am grünen Tische Gold im Pharospiel und rouge et noir zu ernten und es dann in Wollust zu vergeuden.

Der Speisesaal war vor allen belebt und unter der Hand wurden hier auch die Zettel eines auswärtigen Lottos ausgeboten, für deren Gewinnauszahlung der Bankhalter selbst bis nach der Ziehung garantirte, wenn auch die Billets nach selbiger genommen waren.

Unser junge Russe besuchte den Speisesaal mit abwechselndem Glück und nahm ein ihm aufgedrungenes Billet. Es enthielt eine terno seco unter den Nummern 3, 7, 11.

Unter den Grouppiers des Spieles sah er den Marquis, der ihn zuerst in Paris in den Keller geführt hatte und damals der Herr jenes Lohnbedienten war, dem Fischotter in Petersburg die Brieftasche stahl.

Gern hätte er ihn allein gesprochen; doch der Marquis ließ sich von seiner Gesellschaft nicht trennen.

Der Fürst verließ eines Abends, wo ihm Fortuna günstig gewesen, den Salon, ging ins Freie, um zu promeniren. Plötzlich hört er einen Schuß fallen und eine Taube fällt mit zerschossenem Fittich aus der Luft zu seinen Füßen nieder.

Er erhebt die Verwundete und bemerkt, indem er den geschossenen Fittich näher ansieht, ein Zettelchen.

Er entfaltet es und findet seine Nummern. Plötzlich stürzt hinter einer Gartenmauer, noch mit der Flinte bewaffnet ein Mann zornglühend hervor.

„Sie sind im Besitz meines Geheimnisses spricht er, her mit dem Zettel!"

Als der Russe zögert, will er ihn aus der Hand reißen; der Russe verheidigt sich und es kommt zum Kampf.

„Ich bin Offizier!" rief der Angreifende, „und verlange blutige Satisfaction."

„Sie ist zugesagt!" antwortete der Fürst, seinen Namen nennend, „ohngeachtet ich Sie als Betrüger erkenne und erkennen muß. Mein sind diese Nummern, ich erkaufte sie vor der Ziehung; doch was geht mich die Lotterie an, wir schlagen uns!"

Noch waren sie Beide im Eifer des Gespräches begriffen, da nahten zwei Herren. Ein wohlbeleibter Holländer in reiferen Jahren und der bekannte Marquis, der sich hier so nennen ließ.

Ah monsieur," rief dieser dem Russen freundlich zu, ich erkannte Sie längst. Wir waren zusammen in dem Keller, wo Ihnen die schöne kleine Zigeunerin das Herz so warm machte. Noch erinnere ich mich, sie sagte Ihnen die Begebenheiten des heutigen Tages voraus! Sie wollen sich schlagen? Ich bin Ihr Secundant!"

„Und ich," antwortete der Holländer „der Ihres Gegners. Mein Name ist Van der Beck, Major außer Dienst, jetzt hier Curgast. Sie haben, wie ich höre, gewonnen; ich bedauere, der Gewinn wird Ihnen nichts helfen; denn man ist der Taubenpost längst auf der Spur und gerade die Nummern, die Sie gezogen haben, sind zufällig vor der Ziehung gesperrt. Wär' es nicht möglich, daß der Zweikampf unterblieb? denn der Herr, indem er auf seinen Schützling wies, hat Eile, die Polizei sucht ihn und die Taubenpost könnte ihn leicht in lange Haft bringen; auch ist er von London aus, wie ich eben heut erfuhr, als einer jener rebellischen Irländer bezeichnet, die für ihre Sache werben und hochverrätherische Gesinnungen hegen."

„Um so mehr," sagte der Russe „soll er die Schärfe meiner Klinge fühlen; oder beliebt er Pistolen, so bin ich von der Partie!"

„Das erstere," sprach der Irländer, „mag entscheiden!"

Sie trennten sich nun, um eine Stunde darauf in dem Hölzchen zwischen Aachen und Burdscheit sich mit den Waffen zu treffen.

Eben ging die Sonne unter, als die kämpfenden Parteien erschienen. Die Secundanten nehmen die Mensur, geben das Zeichen und die Waffen, Stoßdegen a la Parisien, blitzen gegen einander.

Sie züngeln wie giftige Schlangen, treffen sich, daß Funken sprühen, gleiten bald an einander ab und drei Gänge sind vorüber, ohne daß eine Wunde ward.

Der Kampf beginnt von neuem, der Irländer fällt wüthend aus. Die Parade des Russen ist gut, aber nicht mit der vollen Kraft; er sieht seinen Arm gestreift. Die Secundanten legen jetzt ihre Klingen dazwischen, um nach der ersten Wunde den Kampf zu enden. Der Russe will ihn fortsetzen; von Neuem beginnt er und eine glücklich gestoßene Quart sitzt in dem muskulösen Arme des Gegners. Er hat die Sehne getroffen und dieser läßt den Degen sinken und nimmt Satisfaction an.

Doctor Helfer verbindet die Wunde, die Kämpfer reichen sich die Hände.

Die Gesetze des Zweikampfes waren nun erfüllt und Fürst Paul mußte, um nicht neuen Beleidigungen entgegen zu gehen, einen Becher der Versöhnung leeren. Er that dieß mit jener ruhigen Kälte, die der Mann von Ehre zu beobachten hat, wenn er mit Personen conversirt, die unter seiner moralischen Würde stehen.

Der Rheinwein war köstlich und belebte das Gespräch.

Ein Wort giebt das andere; man erzählt die Ergebnisse des Kellerabends.

Wie ein Schleier fällt es jetzt Van der Becke von den Augen und er erzählt die Schicksale des wirklichen Arthurs und kann sie um so mehr erzählen, als sein Bruder der niederländische Seekapitän war, der ihn auf dem Meere traf und Zeuge der Tapferkeit des Jünglings wurde.

„Auch ich kannte ihn," rief der Irländer, ich war einer von denen, die Nicols aufnahm und die ihn bis Domingo begleiteten. Einer meiner Kameraden ist bei ihm geblieben, ich ging zurück. Ach, hätte mich das Meer begraben! Wie fand ich mein Vaterland wieder! Zerrissen durch Parteiwuth und Religionshaß bleibt ihm nur die Wahl, im verzweiflungsvollen Kampfe unterzugehen, oder unter des Mutterlandes Druck zu verschmachten. In Wales schlagen ihm befreundete Herzen und Irlands Brand wird dort hinüber leuchten. Ich war auf Walladmore, lernte die Eltern Arthurs kennen. Sie wurden fürchterlich enttäuscht. Der Knabe, der ihnen als der verlorne Sohn vorgestellt wurde, war eine Canaille, er lohnte mit Undank und entführte ein wunderholdes Mädchen, und hatte es bei seiner Flucht versucht, Feuer ins Schloß zu legen, um die sofortige Nacheilung zu verhindern. Zum Glück griff es nicht um sich. Es war selbige mit einer Engländerin zu einem Walladmore befreundeten Lord Cochraine in Schottland gekommen. Dort trafen sie sich auf einer Jagd, das Mädchen welches in der Begleitung einer dem Hause Cochraine befreundeten Dame war, die sich ihrer angenommen, war wunderhübsch und bezauberte Aller Herzen. Der Bube erkannte in ihr dieselbe Pandora, die mit ihm in Paris die Gräuel des Kellers theilte. Sie wollte seine Seele retten und verschwieg es Walladmore, daß sie von dem Verrath unterrichtet war. Furchtbar hat sich dies an ihr gestraft. Er hat sie entführt und wie man hört, lebt sie jetzt mit einer Räuberbande, welche die Rache des Gesetzes noch vergebens sucht."

„Gott!" rief der Russe, darum blieben meine Nachforschungen vergebens! Ich weile hier und sie, sie ist vielleicht gefangen und mit den Räubern gerichtet! Sie," sprach er zu dem Irländer „treten merkwürdig ein in die Wege meines Schicksals. Der heutige Kampf war mir durch Pandoren selbst vorausgesagt. Jeder bedarf eines Freundes, nehmen Sie mich zu dem Ihrigen!"

„Es sei!" sprach dieser, „jetzt bedarf ich eines Freundes mehr als je, um für mein Vaterland Freunde zu suchen, um Gelder aufzunehmen, ging ich hierher. Ich fand die Erwarteten nicht, mein baares Geld ging aus, meine Wechsel wurden nicht honorirt und ein unglückliches Ohngefähr ließ mich in die Hände einer Gesellschaft fallen, denen das Contrespiel gegen die Lottokasse bis jetzt Tausende eintrug. Sie machten mich zu ihrem Mitwissenden und gaben mir augenblickliche Hülfe."

„Die bleibende werde Ihnen durch mich!" sprach der Russe, indem er seine Brieftasche aus dem Busen nahm und werthvolle Wechsel in des Irländers Hand legte. „Helfen Sie mir Pandora suchen," „hier," fuhr er fort, „sind Sie nicht sicher. Auch ich verlasse Aachen, der Quell meines Heils ist nur da, wo Pandora lebt."

„Sie lebe!" rief der Marquis, „und wir alle wollen uns vereinen die Verlorne zu finden!"

Pandora ward fortan des Hauptmanns Liebling und Vertraute. Sie selbst war klug genug, um nicht wider den Strom zu schwimmen.

Ihr Muth, ihre Gelenkigkeit, Schönheit, Freundlichkeit und Milde fesselten die Herzen aller Räuber und Wildschützen, nur in Arthurs verderbtem Herzen kochte Gift und Galle, nur er sann auf Verrath.

Pandora verstand es, ihn immer in einer gewissen Entfernung zu halten; und eben diese ruhige Kälte erbitterte ihn mehr als Haß.

Im Hause Walladmores, der sein Seelenvater war, hatte doch ein gewisses Ehrgefühl in das verwilderte Herz des verwahrlosten Buben dringen können und eben dieses ließ ihn jetzt fühlen, daß ihn Pandora verachte, verachten müsse.

In dem früh gereiften Knaben erwachten jetzt alle Dämone der Wollust. Pandora war so schön, so einzig schön. Die Jungfrau war das Ziel seiner Wünsche. Giftige Eifersucht gegen den Hauptmann vergällte sein verderbtes Herz.

Er ist klug genug die Leidenschaft zu verbergen.

Die Bande zieht sich durch die Gebirge des Hochlandes nach dem Meere zu. Arthur ist bei den Jagden, die sie, um Unterhalt zu gewinnen, anstellen, der unermüdlichste Jäger, der vorsichtigste der Wachtposten, der keckste Spion, wenn es gilt, die Vorposten der nacheilenden Grenzjäger auszukundschaften, und unter den Räubern selbst durch seine Kunststücke und selbst durch seine Freigebigkeit beliebt.

Der Hauptmann, der ihn wohl durchblickte, konnte ihn deshalb nicht entfernen, schenkte ihm anscheinend seine Gunst, behielt ihn aber im Auge.

Dadurch ward Arthur mit sich selbst uneinig. Das wüste Raubschützenleben gefiel ihm.

Beim Ueberfall einzelner Gehöfte hatte man reiche Beute gemacht und die Bande jauchzte, da der Hauptmann keinen Antheil nahm, sondern alles den Räubern überließ. Ein Hauptschlag ward nun ausgeführt, und in ihm eine Meierei erobert, die zu den schönsten und reichsten dieser Gegend gehörte.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Stunden=Quetscher für Müßiggänger.

Eine neue und geniale Idee
von
M. G. Saphir.

(Beschluß.)

Wenn die „Morgenstunde" ausgequetscht wird, könnte die Drehorgel füglich den Marsch spielen, mit dem Ninette in der diebischen Elster zu Tode geführt wird, mit dem untergelegten Texte:

„Morgen, morgen, nur nicht heute,
Sagen alle faulen Leute!"

Wenn die „Mittagsstunde" in die Quetsche kömmt, spielt sie die Melodie aus der Italienerin in Algier:

„Trinken, Essen! Essen, Trinken!
Papataci Mustapha!"

Wenn die „Nachmittagsstunden," die allerfaulsten und mattesten im Tage, in die Maschine kommen, da wälzte sich der Müssiggänger ganz fürbaß auf ihr herum, und die Drehorgel spielt die, der animalischen Verdauung so zuträgliche Ouverture zu „Zampa," mit unterlegtem Schlaftext aus „Robert dem Teufel."

Kommen endlich die „Abendstunden" diese glatten und gemeißelten Schluß=Steine am großen Müssiggangs=Gebäude, in die Quetscherei, so braucht der reelle Müssiggänger, der die Maschine belebt, nur die drei Kartenausspiel=Finger in Bewegung zu setzen, die Stunde wird süperb ausgepreßt, und die Drehorgel spielt aus dem „Maurer und Schlosser":

„Darfst nur wagen, nicht verzagen,
Treue Freunde sind dir nah!"

Sollten auch die „Nachtstunden" noch in die Presse genommen werden, so spielt die Drehorgel die Arie aus „der Brama und die Bayadere":

Womit vertreibst du dir die Grillen? —
(Tanz und stummes Spiel.)
Am Ganges wohnt die Liebe!"

Nach diesen leicht gezimmerten Umrissen möge ein artistischer und mechanischer Künstler die Idee realisiren, und sich ein unsterbliches Verdienst um die, durch geld= und geistesarme Müssiggänger in Ehre, Ruf und Namen so unermüdlich untergrabene Menschheit erringen!

Die Kunst, mit offenen Augen nichts zu sehen.

Es ist eine Regel der Kunst durch's Leben zu kommen: nicht Alles zu sprechen, was man denkt; doch eben so gehört es auch zur Lebenskunst, nicht Alles zu sehen, was man sieht, und da man im Leben nicht gern die Augen zudrückt, mit offenen Augen nichts zu sehen. Vielen Menschen ist dieses Natur, ihr Leben ist ein zwiefaches Traumleben, eins mit beweglichen und eins mit schlafenden und unbeweglichen Gliedern. Das Leben dieser Menschen ist aus lauter unvorhergesehenen Fällen zusammengesetzt; sie fallen aus einem solchen Falle in den andern; ihr Wahlspruch ist: das hätt' ich nicht gedacht! da sie doch eigentlich sagen sollten: das hab' ich nicht bedacht. Ihre Entschuldigung ist: das fiel uns nicht in die Augen! wer hätte es ihnen aber hineinwerfen sollen? — Dagegen sind die, welche es durch Kunst dahin gebracht haben, am rechten Orte mit offenen Augen nichts zu sehen, beneidenswerthe Menschen! Dort schmeichelt der Geheimrath der Frau seines Kanzellisten, welcher nahe genug steht, um zu sehen, daß dieser Schmeichler sich schmeichelt, nicht ohne Eindruck seine Bemühungen anzuwenden; der Kanzellist hat so gut wie jeder andere die Augen im Kopfe, aber er hat auch den Kopf in den Augen, und indem diese unwillig

in die Willigkeit der Frau hineinschauen möchten, denkt der Kopf: je weiter der Geheimrath bei der Frau kommt, desto weiter kommst du bei dem Geheimrathe, und wirklich steht auch die erste Kanzlei=Direktorstelle für den Kanzellisten offen, weil er zur rechten Zeit bei offenen Augen seine Blicke in den Befehl des Kopfes geschlossen hatte.

Ihre Kinder sind wahre Engel! — sagt der Doctor Stann zur reichen Frau Barbara. — Seht Euch die Kinder an, und Ihr werdet staunen, wie weit es der Doctor in der Kunst, mit offenen Augen nichts zu sehen, gebracht hat, daß es wahrlich kein Wunder ist, wenn er auch nichts sieht, wo er eine Krankheit richtig erkennen sollte.

Sehen sie doch, wie sehr ich altere! sagt Clorinde zu Herrn Scherwenzel, der sich um ihre 20,000 Thaler, ihr Herz und ihre Hand bewirbt. Er sieht sie an, und ruft: mit nichten, Fräulein, sie werden ja alle Tage jünger. —

Der hat es auch in der gedachten Kunst sehr weit gebracht. Kritiker und Kunstrichter haben oft in dieser Beziehung eine kolossale Gewandtheit. —

Oft muß man aber auch sehr scharf sehen, um zu sehen, was man nicht sehen soll.

Jeder will gern den andern blenden, der Mensch ist der Lampenputzer seiner wirklichen und eingebildeten Vorzüge, ein Anführungszeichen seines eigenen Ichs, um darauf aufmerksam zu machen. Der Gedankenstrich seines Thuns, damit man denke, Wunder was dahinter stecke; das Ausrufungszeichen seiner Vortrefflichkeit, damit ein allgemeines Ach! darüber erschalle, und der Luftballon seines Werthes, welchen er selbst aufbläst, damit er ihn in die Höhe hebe. Zu gleicher Zeit ist Jeder ein Verkleinerungs=Glas seiner Fehler, die Fleckseife seiner Mängel, indem er diese, wie es die meisten Seifen thun, nur unsichtbar macht, aber nicht vertilgt. Die Kunst, mit offenen Augen nichts zu sehen, muß gegen alle fremden Fehler gerichtet sein. Der Mann hat einen Scharfblick! ruft man von dem aus, welcher für fremde Fehler und Mängel blind ist. —

Und will Euch Einer recht ärgern, und thut Alles um Euch Verdruß zu machen, so wendet die Kunst an, mit offenen Augen nichts zu sehen, und je mehr man Euch das Aergerliche nahe bringt, um so weniger habt Ihr den Anschein, es zu bemerken. Schmollt Liebchen, und stellt sich gegen einen Andern freundlich, um Dich zu ärgern, so thue als sähest Du nichts, und siehst wirklich so lange nichts, als nichts zu sehen ist. Da kommt das schmollende Mädchen bitterböse an Dich hinan, und spricht: es ist Dir wohl schon ganz gleichgültig, wenn ich mit Andern freundlich bin? — Warst Du mit Andern freundlich? ich habe nichts gesehen! — So beobachtest Du mich gar nicht? — Warum sollte ich Dich beobachten, da ich Dir traue? — So? — spricht sie schon mit freundlicherem Blicke, und auch Du fängst jetzt an, einzulenken, und bald folgt eine süße Versöhnung. So wird selbst die mächtige Kunst des weiblichen Schmollens besiegt durch die mächtigere: mit offenen Augen nichts zu sehen.

Der Arzt und der Schriftsteller.

Der Arzt und der Schriftsteller durchlaufen ihre Carriere, sich am Altare der Gesellschaft zu opfern. Der erste und leider oft der einzige Tribut der undankbaren Welt für durchwachte Nächte und angstdurchschwitzte Examina ist der schmeichelnde Titel „Herr Doctor." Sie empfangen ihn mit seligem Lächeln, stolzem Selbstbewußtsein und üppigen Hoffnungen; dieser als Doctor medicinae dem Grabmonarchen Cadaver, jener dem Höllenfürsten Seelen zu entreißen. Beider Hauptstudium war die Anatomie, der Doctor secirte die Körper, der Schriftsteller die Geister; jener entweder als Allopath in ellenlangen Recepten durch allerhand Honigseim die bittere Medicin dem Patienten mundrecht zu machen, oder als Homöopath in kleinen Pülverchen Quintessenzen zu geben, oder als Chirurg mit dem Messer zu operiren; dieser entweder als Fabrikant dickleibiger Folianten oder vielbändiger Romane überkandelte oder überzukkerte Moral, oder ebenfalls homöopathisch in Journalartikel=Quintessenzen zu geben, oder mit dem chirurgischen Messer der Satyre, Kritik 2c. Krebs= und Fistelschäden der Gesellschaft auszurotten. Das erste Auftreten Beider ist gewöhnlich nicht glänzend, und während es dem Schriftsteller an bereitwilligen Verlegern fehlt für seine Producte, fehlen dem Doctor gewöhnlich die Producte für bereitwillige Verleger (Todtengräber). Deshalb sind sie, wie ein Berliner sagt, erschrecklich sehr auf's — natürlich reiche — Heirathen. Verstehen sie körperlich und geistig „das Pülschen fein zu fühlen," so gelingts ihnen manchmal; gelingt es ihnen nicht, so kommt der Gärtner Hunger, das Hoffnungsunkraut aus ihrem Lebensgarten auszujäten.

Beide können es dem Publikum selten recht machen, und riskirt der Doktor bei allzugroßem Amtseifer angesteckt, so riskirt auf der andern Seite der Autor eingesteckt zu werden. Von Beiden glaubt das Publikum, daß sie mit leichter Mühe Geld verdienen, während Apotheker und Setzer sie noch obendrein mit einem kleinen Fehler um den Triumph der Kunst prellen können. Sie hinterlassen gewöhnlich weniger Reichthümer als Kinder, und während sie sich ihr Lebenlang abmühten, um in Ruf zu kommen, werden sie oft in dem Augenblick vom Schauplatz ihrer Leiden gerufen, wo sie eben daran sind: berufen zu werden. Das einzige was der Schriftsteller vor dem Doctor voraus hat, ist der Nachruf — man ehrt ihn durch Monumente, während des Doctors Andenken spurlos unter der Zahl derjenigen verschwindet, denen er zu früh zu Monumenten verhalf. —

B—i.

Zwei militärische Hinrichtungen in Spanien.

Im Herbst 1837 brach eine Meuterei in Villarcapo in Biscaya aus. Zwei Bataillone empörten sich, nahmen Besitz von dem Platze und hielten ihre Offiziere gefangen oder schickten sie fort. Die Cavallerie, zu welcher ich gehörte, war damals der Division des Generals Costaneda zugetheilt, welcher gegen Villarcapo rückte und dasselbe nach einer dreitägigen Belagerung nahm. Die aufrührerischen Bataillone thaten Buße und man ließ sie zu ihrer Pflicht zurückkehren mit Ausnahme der Rädelsführer, welche vor ein Kriegsgericht gestellt wurden, das acht von ihnen zum Tode verurtheilte.

Es war nun sehr leicht sie zu verurtheilen, die Schwierigkeit bestand aber darin, das Urtel auszuführen, ohne neue Unruhen zu erregen. Die spanische Armee befand sich gerade damals in einem indisciplinirten Zustande. Im Sommer dieses Jahres waren in verschiedenen Garnisonen Meutereien ausgebrochen, namentlich in Miranda, Pampeluna, Vittoria u. Hermani, u. bei allen hatten hohe Offiziere ihr Leben verloren. Esparteros kräftige Maßregeln u. einige Beispiele von Strenge, die er aufstellte, fingen allerdings an, etwas mehr Ordnung einzuführen, aber es war doch noch immer eine kritische Zeit und Costaneda mußte mit besonderer Vorsicht handeln. Er wollte die Vollstreckung des Urtels gegen die Meuterer den Bataillonen nicht anvertrauen, zu denen sie gehörten, weil er einen neuen Ausbruch fürchtete; auf der anderen Seite würde es aber nach den spanischen militairischen Ideen=Sitten eine schmachvolle Beleidigung für jene Bataillone gewesen sein, wenn Leute aus ihren Reihen durch ein anderes Armeecorps erschossen werden sollten. Endlich fand der General ein Auskunftsmittel. Einst in der Nacht erhielt die ganze Division Befehl, bei Tages=Anbruch am nächsten Morgen marschfertig zu sein. Nur die englische Cavallerie blieb davon ausgenommen. Die Spanier marschirten demnach, und nach einer oder zwei Stunden wurden wir dicht vor der Stadt aufgestellt; man brachte die Gefangenen herbei und gab uns zu verstehen, daß die Engländer die Verurtheilten erschießen sollten. Dagegen hatten wir nun sehr viel einzuwenden, was wir dem Staabsoffiziere mittheilten, welcher in der Stadt commandirte. Wir stellten ihm vor, daß wir keineswegs die Pflicht hätten, das Henkeramt zu versehen, und daß er uns, wenn wir dazu genöthigt würden, der Gefahr aussetze, der Gegenstand der Verachtung und des Widerwillens der ganzen spanischen Armee zu werden. Der Offizier hatte wahrscheinlich Befehl, nicht in uns zu dringen, wenn wir uns weigerten, und er sagte also, die Nationalgarde von Villarcapo, die ebenfalls aufgestellt war, müsse es thun.

Diese Nationalgarde, welche unter die Waffen getreten war, um in Abwesenheit der regulären Truppen dieselben zu ersetzen, waren die unsoldatischsten Burschen, die mein Auge jemals erblickte, buntscheckigt gekleidet, in gewöhnlichem Civil=Anzuge mit Tschakos oder in Uniform mit rundem Hut. Ihre Waffen waren so mannigfaltig als ihr Anzug, und bestanden in Karabinern, Büchsen, Jagdflinten, die förmlich vom Rost eine schöne braune Farbe erhalten hatten und höchstwahrscheinlich ebenso gefährlich waren für die, welche sie abschossen, als für die, nach welchen sie gerichtet wurden. Aus ihnen wurde aber das Peloton ausgewählt, welches die Verurtheilten erschießen sollte. Die unglücklichen Gefangenen mußten vor einer Mauer niederknieen und es knallten nun vier einzelne Schüße auf sie. Einige der Gewehre gingen nicht los, und die, welche losgingen, waren so schlecht gerichtet, daß von den Verurtheilten nur einer getödtet, die übrigen sieben dagegen verwundet wurden. Es war das schrecklichste Schauspiel, das ich jemals gesehen. Die armen Teufel, die theils am Boden lagen, theils noch knieeten, winselten vor Schmerz und flehten um einen schnellen Tod.

„Par Dios, matac nos! (Um Gotteswillen tödtet uns, macht unserm Elend ein Ende!)" Die Nationalgarden mußten wieder laden und einige hatten keine Patronen mehr; diejenigen, deren Gewehre nicht losgegangen waren, hatten nichts, womit sie den Schuß hätten ausziehen oder das Zündloch reinigen können. Dazu kam noch, daß in Folge einer unbegreiflichen Nachläßigkeit keine Reserve aufgestellt war. Endlich kam es zu dem wiederholten Schießen, aber auch dies reichte nicht aus und ein armer Teufel mußte mit einem Pistol vollends erschossen werden. Es war eine wahre Schlächterei und mir wurde ganz übel dabei; auch schien es allen Anwesenden ebenso zu gehen, denn obgleich sie an den Anblick von Wunden und Blutvergießen gewöhnt waren, so sahen doch alle Gesichter so weiß wie ihr Lederzeug aus.

(Beschluß folgt.)

Der Verwundete.

Ein Krieger liegt im Lazareth
Schon ringend mit dem Tod.
Sein Lager nur ein hartes Brett,
Von seinem Blute roth.

Er war ein wackrer Reitersmann,
Der Erste stets zu Pferd,
Und wenn das Schlachtgewühl begann
Blitzt' keines wie sein Schwert.

Da schmetterts Gassen auf und ab:
„Hurrah! hinaus zu Feld!"
Die Reiter reiten fort im Trab;
Zu Hause liegt der Held. —

Jetzt reißt er seine Wunden auf;
Sein Herzblut quillt heraus. —
„— Sag' an: wohin der Andern Lauf?
Bei Gott ich muß hinaus. —"

Chronik.

Werthers Leiden.

Bei der Ueberfahrt auf dem Dampfboot von Havre nach Honfleur sprang kürzlich einer der Passagiere über Bord und ertrank. Er war Kommis in einer Tabakhandlung zu Calais und 20 Jahr alt. In seiner Tasche fand man ein Exemplar von — Werthers Leiden; entweder war er also selbst ein anderer Werther, oder die Göthe'sche Erzählung hatte ihm den Kopf erhitzt, daß er sich das Leben nahm.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Evangelische Kirchen.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 25. März: d. Rittergutsbes. v. Wallenberg T. — d. Stadtrath Lübbert S — Den 27.: 1 unehl. S. — Den 30.: d. Gelbgießer Büscher T. — d. Tischler Leuschner T. — d. Barbier Schüler S. — d. Lohnkutscher Hoferdt T. — d. Freigärtner Grosser S. — d. Ziegelstreicher Klebig S. — Den 31.: d. Haushälter Fischer S. — Den 1. April: d. Schiffer Schild T. — d. Schuhmacher Schwarz T. — Den 3.: d. Sekretair Mentzel T. — Den 4.: d. Handelsgärtner Monhaupt T. — Den 6.: d. Kaufmann Henel T. — d. Schuhmacher Scheurich S. — d. Seifensieder Arnold S. — d. Böttcher Naumann T. — d. Tischlerges. Hager T. — d. Tuchmacherges. Thiel T. — d. Schuhmacherges. Littmann S. — d. Haushälter Preßgott T. — d. Tagarb. Vogt T. — 1 unehl. S. — 1 unehl T. — Den 7.: d. Schneiderges. Hoffmann T. — d. Lohgerber Windberger S.

St. Bernhardin. Den 30. März: d. Paraplümacher F. Hampel S. — 1 unehl. S. — d. Schneiderges. R. Rannow T. — d. Schlosser O. Liedecke S. — d. Buchhalter Th. Taucher T. — Den 3. April: d. Prem.-Lieutenant E. v. Chappuis S. — Den 6.: d. Reg.-Rath und Dr. phil. Ch. Rinne T. — d. Schneiderges. C. Frost S. — d. Schiffer G. Heinze S. — d. Kaufmann B. Neumann S.

Hofkirche. Den 28. März: d. Reg.-Haupt-Kassen-Sekretair Kelsch T. — Den 30.: d. Instrumentenmacher Weiß S. — Den 6. April: d. Schneider Pfeiffer T.

11,000 Jungfrauen. Den 29. März: d. Haushälter H. Lippert T. — Den 30.: 1 unehl. T. — Den 3. April: 1 unehl. S. — Den 4.: 1 unehl. S. — Den 6.: 1 unehl. T. — d. Schneiderges F. Mühling S. — d. Ziegelmeister A. Seiler T.

St. Salvator. Den 6. April: d. Lohgerber Krautwald S. — d. Inwohner Klein S. — d. Inwohner Hülse S. — d. Miethgärtner Laugner T.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 25. März: d. Eisenbahnbeamten Gensel mit Jgfr. E. Kittner. — Den 31.: Schtellmacher Fischer mit Jgfr. J. Heymann. — Schneider Müller mit Jgfr. A. Pietsch. — Den 1. April: Schneider Völkel mit Jgfr. P. Frost. — Den 3.: Kretschmer Schwimmhammer mit Wittwe S. Müller. — Den 7.: Goldarb. Rindfleisch mit Jgfr. E. Gehlich. — Schneider Reinelt mit Jgfr. W. Zackczewski. — Schneiderges. Hoffmann mit O. Lauschner. — Tischlerges. Richter mit Jgfr. R. Schubert. — Bäudler Martzy mit R. Klose. — Likörfabrikantgeh. Hauke mit Jgfr. H. Boltze. — Bediente Machnitzky mit Jgfr. L. Rößler. — Bediente Wachsmann mit Jgfr. E. Nikolaus. — Den 8.: Handlungsbuchhalter Arndt mit Jgfr. B. Pavel. — Messerschmied Hesse mit Jgfr. E. Hager. — Drechslerwerkführer Zorburg mit Jgfr. N. Jungmann. — Pflanzgärtner Ruß mit G. Räppig.

St. Bernhardin. Den 31. März: Tagarb. G. Härtel mit R. Fischer. — Tagarb. G. Kluge mit C. Hirsch. — Den 7.: Schriftgießer L. Engler mit Jgfr. O. Kersten. — Tischlerges. O Peter mit Jgfr. E. Geisler. — Kammmacher F. Leutloff mit Jgfr. A. Schramm. — Den 8.: Schlosserges. C. Lorenz mit M. Lied mann.

Hofkirche. Den 31. März: Zimmermeister W. Rogge mit Jgfr. C. Spalding. — Den 7. April: Kaufmann J. Lorche mit Jgfr. G. Petit. —

11,000 Jungfrauen. Den 1. April: Bäcker B. Pürschel mit Jgfr. P. Schwarz.

St. Salvator Den 6. April: Inwohner G. Schaufel mit R. Schliebs. — Inwohner G. Schmidt mit R. Sander. — Den 7.: Postconducteur D. Schwarz mit Frau C. Rassel. — Den 8.: Erbsaß G. Schliebs mit Jgfr. R. Rötche. — Erbbauer G. Schneider mit Jgfr. E. Schreier.

Christkatholische Gemeinde.

Taufen.

Den 10. März: d. Kaufmann Podjorsky T. — Den 18.: d. Kammermusikus Lüstner S. — Den 7. April: d Tischlermeister in Kaltasche bei Strachwitz Breslauer Kreises Kaske S. — Den 13.: d. Literat Barthels (Bartheldi) T. — d. Haushälter Willert S. — Den 14.: d. Kellner Leske S.

Trauungen.

Den 13. April: Schauspieler J. Schwarzbach mit Jgfr. E. Drabe. — Maurerges. C. Kutsche mit Jgfr. M. Berger. — Kellner C. Leske mit M. Köhler. — Den 14.: Schuhmacherges. J. Koch mit Jgfr. M. Hätzel. — Glashändler H. Storch mit Jgfr. E. Webers.

Theater-Repertoir.

Donnrrstag den 17ten April: **„Don Carlos."** Trauerspiel in 5 Akten von Schiller. Herr Emil Devrient, vom Königl. Hoftheater zu Dresden, Marquis Posa, als erste Gastrolle.

Vermischte Anzeigen.

Ich fühle mich veranlaßt, meinen öffentlichen Dank für so menschenfreundliche Hülfe, dem Bauergutsbesitzer Herrn **Krause,** aus Kapsdorf, auszusprechen, welcher mit eigner Gefahr seiner Pferde und Wagen, und mehreren Hülfsarbeitern dasigen Ortes bei der Ueberschwemmung am ersten April zu Hühnern mir so freundlich beigestanden und um nicht so ganz unglücklich zu sein, trotz dem wüthenden Element, mein weniges Eigenthum zu retten suchte, indem im Jahr 1813 bei noch nicht so hohem Wasserstande, wie dieses Jahr, dem vorigen Besitzer meiner Grundstelle das Wohngebäude durch die Folgen der Ueberschwemmung hinweggerissen wurde, welches dieses mal durch so treu geleistete Hülfe verhindert ward.

Gott lohne Ihre edle That!

Hahn.

Zum Stockfisch-Essen,
morgen, Freitag den 18. April, Mittag und Abend, ladet ein:

Carl Sabisch, Restaurateur,
Reuschestraße Nr. 60.

Mädchen,
die das Schneidern gründlich erlernen wollen, können sich melden bei

Dorothea Wichert,
Schuhbrücke Nr. 59.

!!! Avis !!!

Da ich jetzt, nachdem ich mein Geschäft bereits aufgegeben habe, von vielen meiner geschätzten auswärtigen Kunden noch mit brieflichen Bestellungen beehrt werde, so habe ich solche sämmtlich an die: Tuch- und Mode-Waaren Handlung für Herren, des **Herrn Emanuel Hein,** Ring Nr. 27, zur Effectuirung übergeben und zeige dies der Kürze wegen hiermit an.

Da ich mich, als **Sachkenner,** überzeugt habe, daß **die Waaren,** welche Herr **Emanuel Hein** führt, in Betreff der **Solidität und des Geschmacks** nichts zu wünschen übrig lassen, und daß die **reelle Bedienung zu festen Preisen** daselbst mit **auffallender Billigkeit** vereinigt wird, so glaube ich meinen geschätzten Kunden für das mir bisher geschenkte Zutrauen meinen Dank auf das Beste dadurch abzustatten, wenn ich ihnen die **Handlung des Hrn. Emanuel Hein** angelegentlichst anempfehle.

Louis Pick.

Demoiselles,
im Putzmachen geübt, finden dauernde Beschäftigung **Schmiedebrücke Nr. 1,** 2. Etage.

Gartenstühle
ohne Anstrich, 10 Dutzend, sind im Ganzen, auch in einzelnen Dutzenden, desgleichen auch Speiseschränke gut und dauerhaft gearbeitet, zu soliden Preisen zu verkaufen beim Tischlermeister **Urban,** Weißgerberstraße Nr. 30.

Kunst-Anzeige.

Die Vorstellungen von **Automaten** und **Nebelbildern** im blauen Hirsch finden nunmehr unabänderlich bis Sonntag den 20. d. M. noch statt.

Tschuggmall.

Unbedingt feste Preise.

Leipziger Meß-Waaren. Erster Transport!
bei persönlichem Einkauf gewählt; ferner zwei Einsendungen von **Paris** und **Lyon** sind angelangt. Niederländer **Bukskins,** seidene und **Cachemir-Westen, Shawls,** Halstücher zeichnen sich in Qualität, Muster und Farbenstellung vor den früheren auf das Vortheilhafteste aus. Die Billigkeit meiner unbedingt festen Preise ist bekannt. Die in meinem Schaukasten ausgestellten Waaren sind mit den Verkaufs-Preisen bezeichnet.

Die neue Tuch- und Mode-Waaren-Handlung für Herren von

Emanuel Hein,
Ring Nr. 27.

Teller, à 13 Sgr.,
kleinere à 12 Sgr. und Desertteller à 9½ Sgr. pro Dutzend; so wie Schüsseln, Waschbecken, Tassen, Krüge u. dergl. m., wird der letzte Rest zu auffallend billigen Preisen verkauft im Laden, **in der Mitte der Oderstraße, Nr. 29.**

Von der Leipziger Messe empfing ich so eben eine bedeutende Auswahl der geschmackvollsten Schally-Roben, ächt französische Kleider-Kattune, den wollenen Zeugen täuschend ähnlich, Camlots, Orleans und Twils, glatt und facionnirt, ganz was Neues. Französische und Wiener Umschlagetücher in den beliebtesten Dessins. — **Für Herren:** Westenstoffe in Seide, Sammt und Wolle, türkische Sammte gedruckt, zu Schlafröcken, und noch in diesem Fach, was die Mode Neues darbietet, empfiehlt:

S. Ringo,
Hintermarkt Nr 2, Ecke der Schuhbrücke.

Ein junger Mensch, der das Tapezier-Geschäft zu erlernen wünscht, kann auf der **Schweidnitzer Straße Nr. 33,** zwei Treppen hoch nachfragen.

Auf der
Taschenstraße Nr. 16
ist im ersten Stock vorn heraus eine meublirte Stube zu vermiethen und sogleich zu beziehen.

Eine unbescholtene Wittwe, welche still und allein wohnt, ihre **Miethe** pünktlich zahlt und sich von seiner Arbeit nährt, — sucht ein kleines helles Stübchen, weder gekocht noch gewaschen wird darin, doch darf es beim Heizen nicht rauchen, zu Johanni zu beziehen. Da ich weder Zeitung noch Tageblatt lese, bitte ich Adressen in meiner Wohnnng: Kupferschmiedestraße Nr. 19, rechts, 3 Treppen hoch, abzugeben.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.